

Die Befreiten [Fortsetzung]

Autor(en): **Stegemann, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572464>

Nutzungsbedingungen

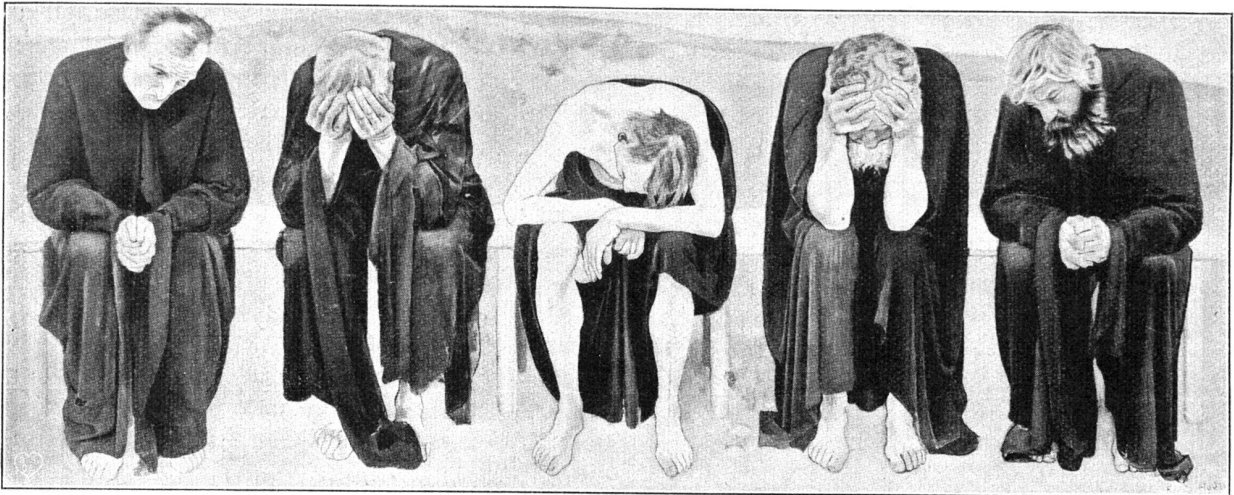
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Enttäuschte Seelen. Nach dem Gemälde von Ferdinand Hodler im Kunstmuseum von Bern.

Die Befreiten

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.



Da ging ein Zucken durch Evas Leib, und das weiße Pulver rollte, im Wasser klumpig geballt, über die Bettdecke.

Sie war bis in die Lippen erblaßt.

„Das ist gefrevelt, Karl,“ sprach sie tonlos.

„So scheint es nur, Eva,“ murmelte er und strich liebevoll über ihr kaltes Gesicht.

Mit zitternden Händen mischte sie ein anderes Pulver, das letzte, ins Wasser.

Er nahm es, schluckte schwer daran und versuchte dann, sich im Bett mehr zur Seite zu rücken, damit sie Platz fände neben ihm.

Eva schraubte die Lampe niedriger, verdeckte sie wieder mit dem Schirm und legte sich neben den gequälten Mann auf das Bett.

Sie sprachen nicht mehr in jener Nacht. Zuweilen stöhnte Gunter schmerzlich auf, bis seine Atemzüge ruhiger wurden und er in narkotischen Schlummer sank. Eva fand keinen Schlaf; mit offenen Augen lag sie, sah die Dämmerung anbrechen, hörte die Straße erwachen und konnte Gunters letzte Worte nicht aus ihren Gedanken reißen. Sie gruben sich ein in ihr Hirn. Geschäftig war ihr scharfer Verstand am Werk, sie zu rechtfertigen, und auch ihr Gefühl, das im ersten Augenblick sich dagegen aufgelehnt hatte, war nun gespalten. Er hatte ja nur zu recht gehabt, als er sich den letzten Schlaf gewünscht hatte. Sie wußte, wie es um ihn stand, wußte, wie es enden würde.

Nachdem das Wort einmal gesprochen war, blieb es mit Widerhaken in ihrer Seele haften. Und wenn

sie sich am Tag darauf und später ansahen, zumeist geschah's bei dem Einnehmen der Medikamente oder bei den Handreichungen, die sein hilfloser Zustand nötig machte, dann wechselten sie einen Blick, der ihnen verriet, daß die Erinnerung nicht schlief. Wurden seine Schmerzen heftiger, so kam's schon wie ein Zwang über Eva, und sie mußte vor sich selbst auf der Hut sein. Nur einmal noch, gestern war's, als er wieder auf der Folterbank lag, hatte er das Fürchterliche, das Erlösende mit Worten berührt.

Eva stand am Bett und badete ihm die Schläfen mit kölnischem Wasser.

Da sagte er:

„Wenn's wie eine Medizin wäre, die ich nehme, ohne es zu wissen, und wenn du's auch nicht wüßtest...!“

Sie konnte nicht antworten. Ihr Gesicht war unbewegt geblieben. Jetzt wartete sie auf den Arzt. Es war seine Mittagsstunde. Kam er da nicht, so erschien er erst in der Dämmerung.

Eva hatte am Erkerfenster Platz genommen. So konnte sie Donald Horn erblicken, ehe er ins Haus trat. Sie war wie unter einem Zwang. Ein Fensterflügel stand offen; denn die Luft ging mild, und ein silberheller Schein lag über den Dächern.

Donald bog um die Ecke und kam quer über die Straße auf das Haus zu. Er sah zu den Fenstern hinauf und grüßte. Da hob es sich heiß aus Evas Brust und lief durch alle Adern. Sie ging selbst ihm zu öffnen, sie wollte nicht, daß die Klingel ihn verriet; sie mußte ihn allein sprechen.

Doch als er vor ihr stand, verwirrt, wie ihr schien, da sie im Korridor die Tür geöffnet hatte, noch ehe er die Hand nach der Glocke hatte ausstrecken können, war plötzlich in ihren Gedanken ein Chaos.

Donald sagte mit jenem zärtlichen Ton, den er unwillkürlich im Verkehr mit ihr anschlug:

„Sie haben mich erwartet, gnädige Frau?“

Sie neigte bejahend das Haupt. Leise traten sie in das Vorzimmer, und dann folgte er ihr in ihr Boudoir.

Eva stand hinter dem gelbseidenen Fauteuil, und da sah Donald die bläulichen Schatten unter ihren Augen.

„Sie sind wieder nicht zur Ruhe gegangen!“ sprach er vorwurfsvoll, wagte aber nicht, ihre Hand zu fassen und den Puls zu prüfen.

„Mein Mann hatte eine schlechte Nacht,“ entgegnete sie.

„Und da waren Sie überhaupt nicht zu Bette?“ fragte er und zwang sie durch die Heftigkeit, mit der er die Worte hervorstieß, ihn anzusehen.

Er war dicht an sie herantreten.

Da warf sie stolz den Kopf zurück und blickte ihn feindselig an.

„Nein.“

Eine Weile standen sie Aug' in Auge. In Evas Antlitz war jene Blässe zurückgekehrt, die Donald in Augenblicken an ihr beobachtet hatte, wenn sie von einer physischen Anstrengung ruhte. Er erinnerte sich des Balles, wo er sie kennen gelernt hatte, damals als Gunter noch gesund schien und nur ein geübtes Auge am Gang das latente Leiden erkannte.

Er hatte Eva von Tänzern umringt getroffen, und Gunter sah stolz auf ihre vornehme, kalte Schönheit. Damals war sie von der feinen Blässe des Elfenbeins gewesen, die ihm auch nach der Automobilfahrt an ihr aufgefallen war, als sie mit Minkendorf den Amateurpreis für die Strecke Kiel-Berlin gewonnen hatte. Und heute wieder so.

„Gnädige Frau, ich bitte Sie, schonen Sie sich!“

Ein eifersüchtiger Trotz kam über sie.

„Sie bitten immer wieder, Herr Doktor; aber ich kann's nicht.“

„Dann befehle ich . . . Ja, ich befehle.“

„Mit welchem Recht?“

„Mit dem Recht des Arztes.“

„Das ist kein Recht.“

„Gnädige Frau!“

Immer rascher, heftiger waren sich Rede und Gegenrede gefolgt. Jetzt schwiegen sie einen Augenblick; dann sagte Eva langsam:

„Das ist so lange kein Recht für mich, als ich einem größern Recht unterstehe.“

Was war das? Er hörte Worte, Maximen, die er nie hinter ihrem stillen Wesen gesucht hätte. Diese Sphinx sprach in schweren Worten, die zu dem Antlitz mit dem Rätselausdruck paßten. Aber noch ehe er sich zusammenraffen konnte, fuhr sie fort:

„Und wenn sie Rechte üben wollen, haben Sie denn auch die Macht? Ich meine die Macht, ihnen Achtung zu verschaffen?“

Da schlug eine Flamme in seinem Herzen auf, und er stemmte das Knie auf den Fauteuil, hinter dem sie immer noch stand, sah ihr in die dunkeln Augen, von denen heute ein Schleier gefallen schien, und seine Stimme klang leise, zärtlich an ihr Ohr:

„Nein, die Macht besitzt der Arzt nicht. Die hat nur der Mann.“

Ein bitteres Lächeln flog um ihren Mund.

„Der Mann, welcher Mann?“

Ein resignierter Ausdruck war in dieser Frage.

Da widerstand er der Versuchung nicht, vergaß alles und flüsterte:

„Der Mann, der eins ist mit dem Weib, das er liebt.“

Ein Schauer überlief sie; ihre straff aufgerichtete Gestalt ermüdete, und ihre Hände, die eben die Polsterlehne umspannt hatten, lagen nun lässig auf der violett umbordeten gelben Seide. Das Haupt mit dem schweren Haarknoten im Nacken senkte sich, die Züge lösten sich, und sie erwiderte mit zuckenden Lippen:

„Eins, das gibt es ja gar nicht.“

„Eva!“

Er hauchte nach ihren Händen.

Aber sie entzog sie ihm und trat zurück.

Sein Herz schlug wie ein Hammer, er wußte, daß er unsinnig handelte; aber er konnte nicht anders. Schon lag ihm das erste Wort auf der Zunge, da kam Eva ihm zuvor, sah ihn mit Augen an, in denen eine geheime Furcht glimmte und streckte die Hände abwehrend gegen ihn aus:

„Nie mehr als zum Schlaf nötig, verschreiben Sie nie mehr auf einmal; ich könnte ihm nicht widerstehen.“

Was suchte sie an? Donald stand fassungslos, unfähig, die Gedankenbrücke zu betreten, über die sie ihm plötzlich entflohen war, so weit, daß er kaum noch verstand, was sie ihm von jenseits des Stromes zurief, der unversehens wieder zwischen ihnen brandete.

Er fuhr sich über die feuchte Stirn und murmelte:

„Eva, ich verstehe Sie nicht.“

Ihr klang der Name, den er so vertraulich und zärtlich sprach, nicht fremd aus seinem Munde. Statuenhaft ruhig schritt sie auf den Ausgang zu und sprach über die Schulter gewendet leise:

„Nun kommen Sie zu ihm!“

Gunter gab sich Mühe, unbefangen zu erscheinen, heuchelte Wohlbefinden und beobachtete heimlich Evas Mienen und das Gesicht Horns. Aber er konnte nicht mit sich einig werden, ob sie über seinen tollen Wunsch gesprochen hatten. Jetzt nannte er ihn toll; denn wenn er sich vorstellte, daß andere darüber debattierten, so kam ihm das Anstinnen an Eva frevelhaft vor.

Als Donald ihn untersuchte und Eva zufällig weiter ins Zimmer zurücktrat, sprach er leise zum Arzt:

„Unter vier Augen, bitte.“

Evas feines Ohr hatte die Worte verstanden; doch sie tat, als wäre dies nicht der Fall gewesen, murmelte eine Entschuldigung und ging.

Donald hatte sich nicht nach ihr umgeblickt, fühlte aber ihre Augen auf sich geheftet.

„Was hat Ihnen meine Frau gesagt, Doktor?“

„Daß Sie eine schlechte Nacht hatten.“

„Weiter nichts?“

Der inquisitorische Ton machte Donald betroffen.

„Ich wüßte nicht. . . Doch, daß auch sie die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen ist.“

Gunter zuckte zusammen.

„Ah!“

„Nein, mißverstehen Sie mich nicht, Gunter! Ich sah es ihr an und sagte es ihr auf den Kopf zu.“

„Ja, sie lag bei mir auf dem Bett,“ murmelte der Kranke.

Das hatte sie Donald nicht gesagt. Ein Gefühl der Scham hatte sie zurückgehalten. Er sah eifersüchtig auf Gunter. Der aber begegnete seinem Blick, und beide durchlief ein seltsames Gefühl.

Gunter krampfte die Faust zusammen:

„Wir kennen uns schon lange, Horn, nicht erst, seit Sie nach Baums Tod mich übernommen haben.“

„Ja, Gunter, seit fünf Jahren. Bei Wentgraf war's.“

„Wichtig, der hat Sie ja auch hier eingeführt, das heißt im Grunewald, im Sommer.“

„Ja.“

„Dieses Jahr werden wir nicht mehr ins Sommerlogis übersiedeln. Ich verkaufe die Villa.“

Donald schwieg; er wußte nicht, wohin Gunter zielte; aber zwischen ihnen bewegte sich Evas Gestalt. Aus jedem Satz tauchte ihr Bild.

Nach einer Pause fuhr Gunter fort:

„Wentgraf ist wieder da. Der versteht Eva, und ich glaube, sie mag ihn leiden. Er ist ja bei den Frauen enfant gâté. Ich will ihn bitten, sie ein bißchen zu chaperonieren.“

„Wentgraf?“ fragte Donald und setzte dann hinzu, um seine plötzliche Erregung zu verbergen:

„Können Sie denn Ihre Frau Gemahlin entbehren?“

„Spotten Sie nicht, Horn! Ich will's versuchen.“

Ich habe so tugendhafte, selbstlose Anwandlungen, wenn's mich nicht ganz unterkriegt, dieses nichtswürdige Leiden.“

„Ich spotte nicht,“ erwiderte Donald ernst.

„Und wissen Sie, Wentgraf wandelt auf Freierrufen. Das macht aus dem enfant gâté ein Angstkind, um das die Frauen sich gerne sorgen. Das lenkt ab.“

„Glauben Sie, das genüge Ihrer Frau?“ fragte Donald.

„Nicht, meinen Sie nicht? Glauben Sie, es bedürfte stärkerer Kräfte, auf sie einzuwirken? Mein Gott, mehr kann ich doch nicht tun für sie.“

Er atmete rasch, ein Schmerzfüßchen brannte in seinem Blick. Und als Donald aufstand, stieß er ein heijeres: „Bleiben Sie!“ hervor und griff seinen Arm.

„Hören Sie! Ich will Ihnen etwas sagen. Ich weiß, daß Sie recht haben mit Ihrer Frage. Sie ist an mich gefesselt, und ich, ich hab' sie, bestze sie doch nicht. Ich fühl's, wie langsam alles in Mitleid schmilzt, wie sie nicht mehr an meine Ueberlegenheit, nicht einmal mehr an unsere Ebenbürtigkeit glaubt. Bald bin ich nicht mehr besser als ein Wildfremder in ihren Augen, der gewissenhaft gepflegt, geduldig ertragen wird. Und dann werd' ich noch kleiner, noch erbärmlicher, noch fremder, und sie umgibt mich mit der Liebe, die man einem gönnt, der einem einmal nahgestanden hat. Dann leb' ich von Brosamen. Ich weiß, sie wird nicht von meinem Bett gehen; aber sie kann ihre Gedanken nicht zwingen, bei mir zu bleiben. Sie ist jung, sie hat noch Wünsche, ich bin ein Leichnam. Ich leide die verfluchten Schmerzen doppelt, einmal für mich, dann für sie. Wenn man so daliegt, Horn, und simuliert und simuliert, und sie kommt und geht, und ich weiß, es ist aus, alles aus, das ist zum Heulen!“

Donald war erschüttert. Die eifersüchtigen Regungen und die geheime Scham, die ganze Unfreiheit, die er vor Gunter empfand, gingen unter in einem starken Mitleidgefühl.

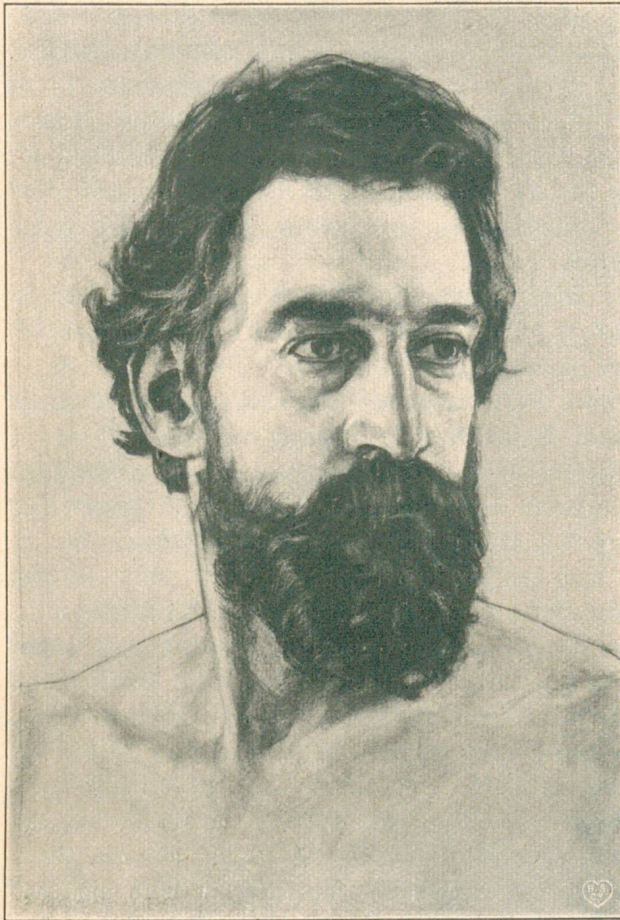
„Gunter, ich bitte Sie. Was sind das für Sachen! Sie ruinieren sich ja!“

Der Kranke unterdrückte das krampfhaftes Schluchzen und zwang sich zur Ruhe.

„Ich will Ihnen was sagen, Horn: wir wissen beide, daß nichts mehr zu machen ist. Nun fängt's auch noch am Herzen an. . . Nein, unterbrechen Sie mich nicht! Es hapert. Soll ich nun mir und meiner Frau zur Qual noch monatelang hinstechen?“

„Gunter, fassen Sie sich! Hunderte haben so gelegen, mancher ist wieder hoch gekommen und hat noch jahrelang gelebt.“

„Ja, aber wie! Und das ist jedesmal ein anderer Fall. Was gehen mich andere an! Jeder macht's für sich aus, das bißchen Leben. Und sehen Sie, Horn,



Römerkopf. Nach einer Zeichnung von Heinrich Altherr, Basel.

ich habe genug. Sterb' ich jetzt, so weint sie noch; ich hab' doch noch ein paar beaux restes bewahrt. Geht's in einem Jahr zu Ende, dann ist's so unschön geworden, daß man nur noch von Erlösung sprechen kann. Und Eva hat nur noch ein Aufatmen. Mein Himmel, das ist ja natürlich; aber wenn man sich's ersparen kann, das alles, warum soll man's nicht?"

Donald schwieg. Er durfte nicht bejahen und konnte nicht dagegen ankämpfen; denn er gab dem Mann recht, der da in wild ausbrechender Verzweiflung sich die geheimsten Gedanken, die quälendsten Empfindungen vom Herzen redete.

Und je länger Gunter sprach, desto ruhiger, überlegter und klarer flossen seine Worte. Er fand sogar ein resigniertes Lächeln, als er schloß:

„Ich bin nichts ohne Planen und Schaffen. Ich hab' den Kopf voll Entwürfe; aber danach fragen die da draußen nicht. Ich kann nicht den ‚Kopfmaler‘ spielen, den Rafael ohne Hände. Und ich bin nicht nur ein Baumeister, der nicht mehr bauen kann, ich hab' überhaupt keine Hände mehr.“

„Sie sind zuviel allein, Gunter. Das tut nicht gut für Sie. Ein bißchen Exaltation steckt in uns modernen Gehirnmenschen allen; in Ihnen potenziert sich das mit

der Künstlerschaft. Da müssen Sie dann gleich plastische Visionen haben, wie eben plastische Worte. Das tut wirklich nicht gut. Haben Sie niemanden, irgend eine Ihnen sympathische Person, etwas Weibliches, das beruhigend auf Sie wirkt? Die sollten Sie sich verschreiben.“

„Das Verschreiben ist Ihre Sache, Doktor. Und beruhigend?“ — Er schüttelte den Kopf — „Nein, beruhigend wirkt niemand, ich weiß wenigstens niemand.“

Die letzten Worte kamen wie ein Hauch über seine Lippen und waren kaum gesprochen, als Eva wieder eintrat. Ihre Augen lagen mit einer stummen Frage auf den Männern; aber die wechselten einen unruhigen Blick.

Donald erhob sich.

Da sagte Gunter stockend, von der wieder ungelentf sich regenden Zunge verraten: „Sie vergessen das Rezept, Doktor. . . Ich möchte gern Ruhe haben.“ Zugleich preßte er bedeutsam die Hand des Arztes.

Eva flog über den Teppich und stand zwischen ihnen. Mit zitternden Fingern raffte sie das Schächtelchen vom Nachttisch, und ihre Stimme klang wieder so voll und tief, daß sie sinnlich wahrnehmbar auf Donalds Nerven wirkte. Und an dem Zucken der Lider, dem eigentümlichen Glanz der vergrößerten Pupillen gewahrte er, daß auch Gunter von dem Klang berührt wurde.

„Keine größere Dosis, Herr Doktor! Mein Mann erwacht so schwer.“

Donald entzog Gunter seine Hand und griff zum Rezeptblock.

Gunter sah nicht hin; Evas Augen aber hingen an dem Tintenstift, der heute noch undeutlicher schrieb als sonst. Als Donald das Blatt abriß, schrak der Kranke auf, und als der Arzt das Zimmer verließ, tastete er nach dem Papier.

Da griff eine weiße Hand darnach, und Eva sprach leise: „Daß mir das Rezept, Karl; ich bin doch verantwortlich dafür.“

Er erwiderte nichts; über dem Anblick des Antlitzes, das eine rostige Blut mit schnell verblaffenden Farben belebte, und über dem wehen Lächeln in den zuckenden Mundwinkeln vergaß er alles.

Im Vorzimmer holte Eva den Arzt ein.

Donald war wie auf der Flucht. Er mied ihren Blick.

Da streckte ihm Eva das Papier hin.

„Es sind vier Pulver, nicht wahr?“

„Ja vier.“

„Und nicht stärker?“

„Nein, die Dosierung ist die gleiche.“

„Und wenn . . . ich meine . . . ein Versehen, ein unglücklicher Zufall . . . wenn Karl mehr als eins, als zwei auf einmal nähme?“

Mit einem Wehelauf brach sie ab und starrte in das Gesicht des Mannes.

Der hatte ihr Handgelenk gepackt und hielt sie mit klammernden Fingern.

Ueber seiner Nasenwurzel stand eine senkrechte Falte, er atmete schwer.

„Eva, auf diese Frage hab' ich keine Antwort, hören Sie's; denn es gibt kein Versehen, es darf keines geben!“

Sie wehrte sich nicht unter seinen Händen, und aus ihren erlahmten Fingern flatterte das Papier.

Und auf einmal brach aus dem verschlossenen, anscheinend indolenten Weibe, das sich gertenschlang bog unter dem rüttelnden Griff, ein leidenschaftliches Wort:

„Nun ja, es kann ja auch kein Versehen sein . . . aber Absicht. Ich hab's kommen sehen, ich fühl's ganz nahe kommen. Ich extrag's nicht mehr. Er will's ja, er bettelt ja darum.“

„Und Sie, Eva, Sie könnten das tun?“

„Ich . . . ich weiß es nicht.“

Das fiel tonlos von ihren Lippen. Er fühlte, wie ihre Glieder erschlafften, er ließ ihre Arme frei, und nun lehnte sie schluchzend an der Wand, die Hände vor das Gesicht geschlagen, geschüttelt von einem jäh ausbrechenden, Tag und Nacht verhaltenen Weh, das endlich in unendlichen Tränen überströmte.

Da zog er ihr sanft die Hände fort.

„Eva, Eva, haben Sie ihn denn so lieb?“

Lieb? Ihr Schluchzen ersticke. Sie blickte ihn an mit Augen, in denen die Tränen standen.

„Er tut mir so furchtbar leid.“

Und grausam in seiner selbstfüchtigen Leidenschaft fragte er noch einmal:

„Also nicht lieb?“

Ein rätselhafter Blick, ernst, anklagend beinahe, traf ihn.

„Das wissen Sie ja. Warum quälen Sie mich?“

Es war leise gesprochen, ohne Ton; aber wie ein Schrei kam's aus ihrem Mund.

„Eva!“

Er preßte die Lippen auf ihre feuchten, kalten Hände und fühlte, wie sie langsam erwarnten.

„Gehen Sie, ich bitte Sie, Donald, gehen Sie jetzt!“

Sie hatte keine Fragen, nichts mehr.

„Gehen Sie!“ flüsterte sie noch einmal.

Da kehrte ihm die Befinnung zurück. Er ging, ging, als wäre alles gesagt, alles geendet, und fand keine Gedanken, keine Worte mehr, er hatte keine Antwort für die Frage nach dem Schlaftrank. Sie hatten alles um sich her vergessen.

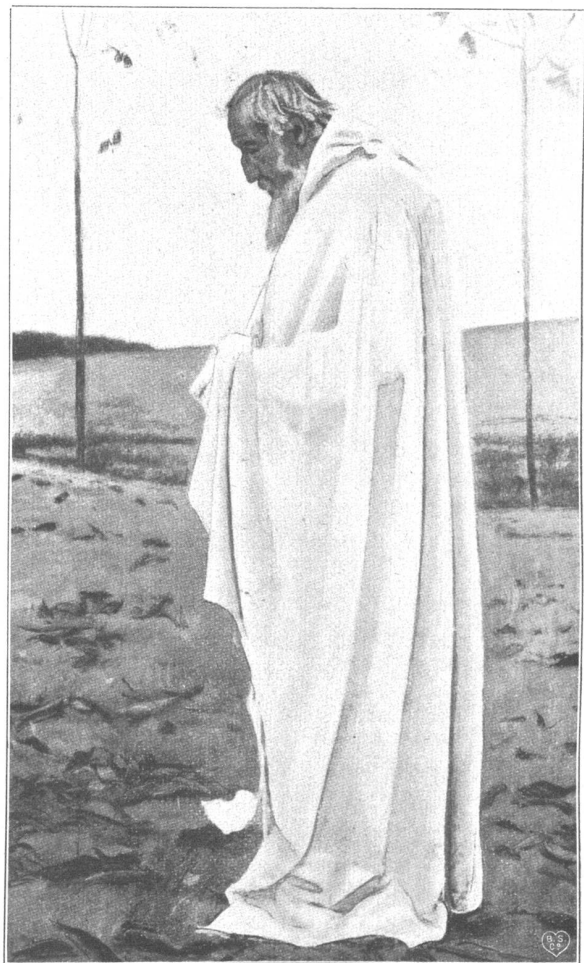
* * *

VII.

Nun fragte die Stine zum dritten Mal, ob sie anrichten könne, und immer wieder schüttelte Frau Sanitätsrat Horn den Kopf und starrte auf die Straße hinunter. Weder Donald noch Mila waren zu sehen. Da, die Glocke. Stimmen, ein bellender Husten, dann steckte Stine das rote Gesicht wieder zur Tür herein und meldete:

„Is sich schon einer da, gnäd'ge Frau!“

Frau Horn blickte auf die Uhr. Wahrhaftig, noch fünf Minuten bis zwei; die Sprechstunde begann, und noch niemand da. Donald konnte aufgehalten worden sein, ein unvorhergesehener Besuch, ein operativer Eingriff, irgend etwas, was die Versäumnis erklärte; aber wo blieb Mila? Und gerade heute, beide zu gleicher Zeit! Sie war nach Mariendorf hinaus; aber das war doch nicht am Ende der Welt! Wenn der Kleinen etwas passiert war! Sie hatte gestern erst im Lokalanzeiger gelesen, im Südwesten herrsche Diphtheritis. Das war's, das Kind war krank. Deshalb kam Mila nicht nach Haus. Und wenn nun Donald nach ihr fragte? Es



Herbst. Nach dem Gemälde von Ferdinand Sobler, Wien.

war ja schließlich noch ein Glück, daß auch er sich verspätete.

Sie hatte einen Einfall, ging an seinen Schreibtisch und zog den Notizblock hervor. Richtig, da standen die Besuche. Sie überflog die Namen. Fünf, sechs, sieben Besuche! Sieben wahrhaftig. Einen Augenblick verlor sie sich im Anblick der stattlichen Zahl. Und das waren nur die Vormittagsvisiten. Er war auf gutem Wege, ihr Don. Armer Junge, er hatte lange schuften müssen, Vater war zu früh gestorben! Aber jetzt ging's mit Dampf.

Plötzlich erschraf sie. „Leipziger (Tempelhof)“ stand da. Blitzschnell erwog ihr geängstigter Geist alle möglichen und unmöglichen Zufälle. Donald war Mila begegnet, er hatte sie in Mariendorf gesehen, sie hatte ihm nicht verschweigen können, wo sie gewesen war . . . Und als könnten ihr die Notizen mehr verraten, behielt sie den Block in der Hand, ging hastig ans Fenster und las weiter. „Leipziger“ war der sechste Name, der letzte Besuch war nur mit dem Domizil verzeichnet: „Enkeplatz“.

„Enkeplatz,“ murmelte sie. Es war ihr, als hätte es mit dieser Adresse eine besondere Bewandnis; aber sie konnte ihre Gedanken nicht auf diesen Punkt konzentrieren; denn die erregte Phantastie spann an der Begegnung, die Don und Mila gehabt haben konnten. Der Besuch Wentgrafs, der sich so angelegentlich und trotz der zur Schau getragenen Unbefangenheit fast ängstlich zartfühlend nach Mila erkundigt hatte, war ohnedies schon nicht ohne Einfluß auf ihre Stimmung geblieben, und nun sorgte sie sich doppelt.

„Mama Horn“ hatte er sie genannt und sie mit seinen frohen, wieder hell aus dem gerundeten Gesicht blickenden Augen angelacht wie früher, wie einst, als er noch als Gymnasiast mit Don ihre rheinischen Naunzen plünderte. „Gott, wie ist es doch so nett bei Ihnen, und Don, der alte Junge, der mir damals Alkohol von außen applizierte, was macht er denn? Und Fräulein Mila?“

Und sie hatte ihn geneckt.

„Nee, die feinen gelben Glacés! Sie waren sicher zuerst bei Schapski und dann bei Haby, oder umgekehrt.“

Da hatte er vielfach die Achseln gezuckt, die Augenbrauen in die Höhe gezogen, in den Zylinder geschaut, dann einen Seufzer ausgestoßen, aufgeblickt und mit drolliger Heimlichkeit gemurmelt:

„Ja, wenn man heiraten will, Mama Horn . . .“

„Heiraten, Philippchen, Sie wollen heiraten!“

Sie hatte gelacht, und erst als er betroffen fragte, ob das denn so komisch sei, hielt sie inne, ärgerlich über ihre unzeitige Heiterkeit.

„Gott bewahre, lieber Wentgraf, ein Mann wie Sie kann alle Tage heiraten; aber Sie machen ein Gesicht dazu, als ging's zum Schafott.“

Da war er verlegen geworden.

„Nun ja, es braucht doch auch Courage dazu, ich meine zum Anhalten.“

„So weit sind sie schon?“

Nun hätte sie doch gern mehr gewußt; aber er war aufgestanden und hatte Abschied genommen. Und wie es so ist, zehrte sie seit Stunden an dieser Unterhaltung. Gott, sie war ja nur eine nach Gefühl und Stimmung handelnde Frau, ein „unbewußter Mensch“, wie ihr Mann sie schon genannt hatte, als sie noch in den Flitterwochen lebten. Sie wischte sich verstohlen die Augen und seufzte. Da ging draußen die Korridortür.

Das war Mila.

Sie huschte hinaus und half ihr die Jacke ablegen.

„Gott sei Dank, daß du da bist! Bist du allein? Hast du Don nicht getroffen?“ fragte sie noch auf dem dämmerigen Flur.

„Doch, draußen auf der Elektrischen.“

„Ich wußt' es ja,“ flüsterte die Mutter, und auf einmal fiel ihre Aufregung von ihr, sie war ganz ruhig. Sie nahm Mila an der Hand.

„Komm, erzähl' mir alles!“

Das Mädchen folgte ihr gehorsam in die Stube.

Hier drehte sie Mama Horn nach dem Licht und sah sie lange an. Mila schien es nicht seltsam zu finden. Ein Schein stillen Friedens lag auf ihrem Gesicht, das beinahe verklärt war vom Triumph einer durchkämpften Stunde.

(Fortsetzung folgt).



Hpfelbiss. Nach einer Kreidestudie von Hans Diegi, Bern.